

**Fatma Aydemir**  
**Hengameh Yaghoobifarah** (Hrsg.)

# **Eure Heimat ist unser Albtraum**

Mit Beiträgen von

**Zain Salam Assaad, Simone Dede  
Ayivi, Max Czollek, Anna Dushime,  
Olga Grjasnowa, Enrico Ippolito,  
Sharon Dodua Otoo, Reyhan Şahin,  
Sasha Marianna Salzmann,  
Mithu Sanyal, Nadia Shehadeh,  
Margarete Stokowski, Deniz Utlu,  
Dana Vowinckel, Vina Yun**

**ERWEITERTE NEUAUSGABE**



**ullstein**



FATMA AYDEMIR, 1986 in Karlsruhe geboren, war Kolumnistin und Redakteurin bei der taz. 2017 erschien ihr Debütroman *Ellbogen*, für den sie mit dem Franz-Hessel-Preis ausgezeichnet wurde. Ihr zweiter Roman *Dschinns* wurde mit dem Robert-Gernhardt-Preis und dem Preis der LiteraTour Nord 2023 ausgezeichnet und stand auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises.

HENGAMEH YAGHOOBIFARAH lebt und arbeitet in Berlin. Seit 2014 ist Hengameh Yaghoobifarah Redaktionsmitglied beim *Missy Magazine*. Zwischen 2016 und 2022 erschien die Kolumne »Habitus« in der taz. Gemeinsam mit Fatma Aydemir hat Hengameh Yaghoobifarah 2019 den viel beachteten Essayband *Eure Heimat ist unser Albtraum* herausgegeben. 2021 erschien der erfolgreiche Debütroman *Ministerium der Träume*.

**Fatma Aydemir**  
**Hengameh Yaghoobifarah** (Hrsg.)

**Eure  
Heimat ist  
unser  
Albtraum**

**Ullstein**

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage März 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019

für »Vorwort« – Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah,

»LACHEN« – Anna Dushime, »VERNUNFT« – Dana Vowinkel,

»EINSAMKEIT« – Zain Salam Assaad

© Ullstein Buchverlage GmbH, 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und  
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro

Satz: Pinkuin Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06929-6

Für uns



# Inhalt

Vorwort – Fatma Aydemir, Hengameh Yaghoobifarah	9
SICHTBAR – Sasha Marianna Salzmann	13
ARBEIT – Fatma Aydemir	29
VERTRAUEN – Deniz Utlu	40
LIEBE – Sharon Dodua Otoo	58
BLICKE – Hengameh Yaghoobifarah	71
BELEIDIGUNG – Enrico Ippolito	84
LACHEN – Anna Dushime	103
ZUHAUSE – Mithu Sanyal	116
GEFÄHRLICH – Nadia Shehadeh	137
PRIVILEGIEN – Olga Grjasnowa	145
ESSEN – Vina Yun	155
SPRACHE – Margarete Stokowski	165
VERNUNFT – Dana Vowinckel	171
SEX – Reyhan Şahin	190
GEGENWARTSBEWÄLTIGUNG – Max Czollek	201
EINSAMKEIT – Zain Salam Assaad	216
ZUSAMMEN – Simone Dede Ayivi	238
 Zu den Autor_innen	 251
Anmerkungen	257





# Vorwort

Als die Idee zu diesem Buch entstand, im März 2018, hatte gerade zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte eine rechtsextreme Partei Einzug in den deutschen Bundestag gehalten. Zeitgleich wurde das Innenministerium umbenannt und hieß plötzlich Ministerium für Heimat, Bau und Inneres.<sup>1</sup> Ein Heimatministerium also. Wir waren alarmiert. Warum? Weil »Heimat« in diesem Land nie einen realen Ort, sondern schon immer die Sehnsucht nach einem bestimmten Ideal beschrieben hat: einer homogenen, christlichen weißen Gesellschaft, in der Männer das Sagen haben, Frauen sich vor allem ums Kinderkriegen kümmern und andere Lebensrealitäten schlicht nicht vorkommen. Im wahrsten Sinne: ein Albtraum.

»Heimat« diente den Rechten schon immer als Kampfbegriff, um all jenen Menschen, die diesem Ideal nicht entsprachen, ihre Existenzberechtigung abzusprechen. Beim sogenannten »Thüringer Heimatschutz« etwa lernten sich die Mitglieder des NSU-Kerntrios kennen, bevor sie durchs Land zogen, um (mindestens) neun Migranten und eine Polizistin zu ermorden. Die rechtsextreme Partei NPD hat sich in der Hoffnung auf neue Popularität zuletzt in »Die Heimat« umbenannt. »Heimat« ist auch ein integraler Teil der faschistischen NS-Ideologie und somit

kaum ohne Zusammenhang zur Shoah denkbar. Ein Ministerium danach zu benennen, verstanden wir als fahrlässige und gefährliche Normalisierung, der es unbedingt entgegenzutreten galt.

Als Intervention veröffentlichten wir also diesen Band mit insgesamt vierzehn literarischen Essays über den Alltag in einem antisemitischen und rassistischen Land. Fünf Jahre später können wir uns immer noch darauf einigen: still not loving Heimat. Die fast verzweifelt wirkenden Versuche, sich das Terrain irgendwie progressiv anzueignen, lehnen wir genauso ab wie die Sehnsucht von rassifizierten Personen, einen inklusiveren Heimatbegriff zu gestalten. Ethnoromantik überlassen wir gerne weiterhin den Rechten. Unsere Utopien sehen anders aus. Um ihnen näher zu kommen, braucht es Allianzen, die sich aus politischen Werten und Solidarität anstatt durch Identität zusammensetzen. Bekanntermaßen sind ja auch die Unterdrückten nicht immun vor regressiver Haltung – seien es antifeministische Frauen, rechte Migrant\_innen oder queerfeindliche Lesben und Schwule. Der Appell an ein auf Identität basierendes Bündnis führt in die Sackgasse.

Konservative Kampagnen fußen oft auf Spaltung: weiße Arbeiter\_innen gegen Geflüchtete, Migrant\_innen gegen Queers, Jüdinnen\_Juden gegen Muslim\_innen. Wir wehren uns gegen das Prinzip »Teile und herrsche«: Wir lassen uns nicht gegeneinander ausspielen.

Ein zeitloses Werk zu schaffen ist für Autor\_innen in der Regel ein Traum. Bei diesem Buch hätten wir uns al-

lerdings gewünscht, die Zeit hätte es überholt. Dem ist leider nicht so.

Immer wieder überbietet die Realität unsere kühnsten Albträume. Dank einer Recherche des Mediums *Correctiv* wurde Anfang Januar 2024 bekannt, dass AfD-Politiker\_innen mit dem Kopf der rechtsradikalen »Identitären Bewegung«, rechten Investoren und bekannten Akteur\_innen der rechtsradikalen Szene bei einem geheimen Treffen über einen »Masterplan« diskutiert haben, rassifizierte Menschen mit und ohne deutsche Staatsbürgerschaft nach Nordafrika zu deportieren. Der Treffpunkt war ein Landhotel in der Nähe von Potsdam, nur wenige Kilometer entfernt von dem Ort, an dem am 20. Januar 1942 auf der Wannseekonferenz die systematische Ermordung von Millionen Menschen geplant wurde. Besonders beunruhigend daran ist nicht unbedingt die völkische und faschistische Ideologie der AfD, denn die ist nie ein Geheimnis gewesen. Es ist das allgemeine politische Klima. Nur wenige Monate zuvor kündigte der SPD-Bundeskanzler Olaf Scholz in einem *Spiegel*-Interview an, »endlich im großen Stil abschieben« zu müssen. Sollte sie rechtskräftig werden, wird die umstrittene GEAS-Reform zu einer faktischen Abschaffung des Asylrechts in der EU führen – nicht nur von der SPD und FDP, sondern auch von den Grünen mitgetragen.

Die Aneignung rechter Rhetoriken von vermeintlich progressiver Seite hat den wachsenden Zuspruch für die rechte AfD nicht verhindern können – im Gegenteil. Die Rechten verzeichnen massive Erfolge bei Kommunal- und

Landtagswahlen, die nächsten Bundestagswahlen bleiben abzuwarten, die Umfragen verheißen düstere Aussichten. Rechtsextreme Anschläge wie jene in Hanau und Halle wurden vom Staat weder verhindert noch umfassend aufgeklärt. Gleichzeitig erreichen die Repressionen gegen und die Kriminalisierung von Antifaschist\_innen mit dem Antifa-Ost-Verfahren um Lina E., aber auch dem katastrophalen Umgang mit Klimaaktivist\_innen einen neuen Höhepunkt. Staatlich finanzierter Faschismus auf der einen Seite, staatlich bekämpfter Antifaschismus auf der anderen – die Beispiele sind unzählig.

Mit der vorliegenden Neuausgabe von *Eure Heimat* ist unser Albtraum wollen wir unsere Intervention fünf Jahre später von Neuem bekräftigen. Wir freuen uns zu diesem Anlass, die bisherigen Texte durch drei neue Essays ergänzen zu dürfen: Zain Salam Assaad schreibt über politische Einsamkeit, Anna Dushime über das Bedürfnis nach Lachen und Dana Vowinckel über die Notwendigkeit von Vernunft.

Und weil wir in den letzten Jahren immer wieder dieselbe Frage gestellt bekamen als Reaktion auf den Buchtitel, nämlich: Warum wir überhaupt noch hier sind, wenn es in diesem Land wirklich so furchtbar ist? Die Antwort ist simpel: Genau deshalb. Um eure völkische Party zu crashen.

Fatma Aydemir & Hengameh Yaghoobifarah

Januar 2024

# Sichtbar

von Sasha Marianna Salzmann

Ich werde nie wissen, was es heißt, unsichtbar zu sein. Ich werde nie wissen, wie es ist, unvorsichtig sein zu können beim Küssen im Park, einfach draufloszuknutschen. Was es heißt, durch die Straßen zu streifen und nicht damit rechnen zu müssen, dass jemand im Vorbeigehen meine Haare zu berühren versucht. Wie es ist, sich nicht ständig in Selbstgesprächen zu beschwichtigen, wenn man mehrmals am Tag gefragt wird, ob man Deutsch verstehe. Mich in der Menge aufzulösen, ist keine Option für mich. Ich gehöre gleich mehreren Minderheiten an; das kaschieren zu wollen, birgt für mich größere Gefahren, als meine Positionen zu benennen.

*Your silence will not protect you*<sup>1</sup> heißt ein Essayband von Audre Lorde, in dem sie gleich in mehreren Texten die destruktive Kraft von selbstaufgelegtem Schweigen herausarbeitet: Der einzige Weg, der verhindert, dass das, was man ist, gegen einen verwendet wird, sei das Sprechen über sich, bevor es andere tun. Andernfalls blieben die Angriffe und Beurteilungen der anderen in den Grauzonen der gesellschaftlichen Wahrnehmung, und man

wird danach behaupten können, man habe von nichts gewusst.

Neben den stolzen Jüdinnen und Juden des letzten Jahrhunderts, die ihre Kultur selbstbewusst nach außen trugen und feierten, fallen mir immer wieder diejenigen ein, die so damit beschäftigt waren, sich zu assimilieren, dass Hitler sie daran erinnern musste, dass sie nie dazugehören würden und nie erwünscht wären. Diese Menschen wurden jüdisch durch Diskriminierung, durch Ausgrenzung, durch ihren Tod. Viele von ihnen meinten, wenn sie sich als Teil der christlich-deutschen Gesellschaft verstünden, dann seien sie es auch. Einige glaubten der antisemitischen Propaganda und schämten sich ihrer selbst: »Wer sich assimilieren konnte oder wollte, für den war alles, was an den Moschus des Judentums erinnerte, eine Art hässlicher Atavismus, wie ein Fischeschwanz, den man noch hinter sich herzieht, nachdem man den Schritt aufs Festland geschafft hat«, schreibt Maria Stepanova in ihrem Roman *Nach dem Gedächtnis*<sup>2</sup>. Das Ergebnis ist bekannt. Assimilation führt ins Verderben. Warum versuchen wir also dazuzugehören? Welche Versprechen birgt es, so zu sein wie alle, das »Normalsein«? Und kann man nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts wirklich glauben, dass man als Minorität in einer Gemeinschaft geschützt wird, wenn man leise ist und sich so unauffällig wie möglich verhält?

Zumindest im jüdischen Kontext bedeutet das Nicht-Auffallen und Nicht-Benennen, dass man nicht vor kommt. Wenn ich meine Kultur nicht feiere, existiert sie

nicht, versuchte ich der Frau, die sich mir als Christin vorstellte, zu erklären, als sie mich nach einer Lesung darauf hinwies, dass für sie die Art, wie ich meinen Davidstern gut sichtbar über dem Shirt trage, Exhibitionismus sei.

An diese Frau musste ich denken, als ich 2017 in dem Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes las, dass 43,8 Prozent der deutschen Bevölkerung voll und ganz oder mindestens tendenziell dem Satz zustimmen: »Homosexuelle sollten aufhören, so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.« Für die meisten dieser Gruppe ist ihre eigene Sexualität als Norm markiert; sie fordern mein Schweigen, meine Unauffälligkeit und damit mein Verschwinden mit dem Verweis darauf, dass man über Homosexualität nicht mehr sprechen müsse, denn Homos seien längst überall angekommen. Selbst hochrangige Politiker\_innen seien offen homosexuell und stünden mit ihrem Lebensstil für die Toleranz der westlichen, christlichen Gesellschaft. Sieht man sich aber die Geschichte von Queerness genauer an, wird deutlich, wie ungesichert und immer aufs Neue umkämpft dieses Feld ist: Das in Deutschland 1872 eingeführte und von den Nazis 1935 verschärfte Homosexuellengesetz unter dem §175, das Männer für gleichgeschlechtliche Akte mit Zuchthaus bestrafte, wurde erst 1994 abgeschafft. Die Rehabilitierung aller Verurteilten und ihrer Sexualpartner folgte erst 2017, viele der Betroffenen waren längst tot.

Schaut man sich die polizeilich erfassten Delikte gegen »sexuelle Orientierung in Deutschland« als Statistikkurve



an, dann sieht man die Welle über die letzten Jahre anwachsen wie ein Tsunami.<sup>3</sup>

Erst 2018 nahm die Weltgesundheitsorganisation Transidentitäten von der Liste der Geisteskrankheiten. Trotzdem müssen diese Menschen zwei voneinander unabhängige psychiatrische Gutachten vorlegen, wenn sie eine Hormonbehandlung beginnen wollen. Das verabschiedete Gesetz zur dritten Geschlechtsoption, das neben »männlich« und »weiblich« auch den Eintrag »divers« vorsieht, zielt auf Intersexuelle, aber nicht auf Transidente und Nicht-Binäre. Die 2021 gewählte Bundesregierung versprach ein Selbstbestimmungsgesetz, nach dem »Transgeschlechtliche, intergeschlechtliche und nichtbinäre Menschen (...) künftig die Möglichkeit haben (sollen), ihren Geschlechtseintrag im Personenstandsregister und ihre Vornamen durch eine Erklärung beim Standesamt ändern zu lassen«. Ich schreibe diese Überarbeitung im September 2023, und Menschen wie ich warten immer noch auf die Umsetzung des Versprechens. Sprich: wir hoffen darauf, dass das Gesetz verabschiedet werden kann, bevor die rot-grüne Regierung durch eine rechtskonservative ersetzt werden wird. Ich als nichtbinäre Person bin mit dem Gefühl aufgewachsen, dass Menschen die Art, wie ich mich selbst wahrnehme, für eine psychische Störung halten. An den Reaktionen auf mein Geschlecht hat sich, trotz Gesetzesentwurf, natürlich nichts geändert.

Vor allem Transrechte werden weltweit zur Verortungslinie, an der sich ablesen lässt, ob man sich nach der ima-

ginären alten Welt zurücksehnt, in der man noch nicht mit mehr als zwei Geschlechtern – und ihren traditionell zugeschriebenen Rollenbildern – belästigt wurde, oder ob man bereit ist anzuerkennen, dass die Welt sich vorwärts dreht. LGBTIQ\*-Themen sind schon lange eine relevante Spielkarte in politischen Machtkämpfen. Seinem Selbstverständnis nach steht Europa für Toleranz gegenüber sexuellen Minderheiten. Nicht zufällig lässt jedes Land, das in die EU will, gleich nach der Bewerbung um den Beitritt eine Gay Pride Parade zu. Meistens zum ersten Mal und unter Einsatz eines massiven Polizeiaufgebots, das die Demonstrierenden und Feiernden vor dem wütenden Mob schützen soll. Nicht umsonst nennt uns Russland, das sich in radikaler Opposition zu der Union sieht, in der wir leben: *Gayropa*.

Und so gibt es hierzulande das Märchen vom guten Schwulen. Der a) weiß ist, b) dasselbe begehrt wie jede heterosexuelle Person angeblich auch: einen Partner, ein Haus, Autos und Karriere. Einer von ihnen, Jens Spahn, bewarb sich zum Zeitpunkt, als ich an diesem Text schrieb, um den Vorsitz der damals regierenden CDU. Danach spielte er eine unrühmliche Rolle als Gesundheitsminister in der Corona-Pandemie und wetterte 2023 aus der Opposition heraus mit Schaum vor dem Mund gegen die rot-grüne Regierung: »Deutschland braucht eine Pause von dieser völlig ungesteuerten Asylmigration.«<sup>4</sup> Seine Sexualität verschweigt er nicht, allerdings gibt er auch zu, dass er zu seinem privaten wie öffentlichen Coming-out durch innerparteiliche Machtkämpfe gezwungen wurde.

Außerdem wird er nicht müde zu betonen, dass er keine »schwule Klientelpolitik« machen will. Auf keinen Fall will er damit auffallen, dass er schwul ist. Sein Markenzeichen ist sein Hass auf die Muslim\_innen: Er will Burkas verbieten, zeigt sich zornig wegen in Unterhosen duschenden muslimischen Männern in Fitnessclubs und zieht Parallelen zwischen der religiösen Herkunft von Tätern und ihren Verbrechen. Wenn es allerdings darum geht, Argumente für seine Demagogie zu finden, kommt Spahn die eigene sexuelle Orientierung gerade recht: Er behauptet, Angst vor dem Islam zu haben, weil man ihn in einem muslimischen Land wegen seiner Homosexualität von Türmen schubsen würde. Auf die Nachfrage eines Journalisten, wie es um die Akzeptanz der Ehe für alle in dem kleinen christlichen Ort steht, aus dem Spahn kommt (Ottenstein im Westmünsterland), antwortete er: »Sicherlich gibt es Vorbehalte. Aber nur weil jemand Vorbehalte hat, ist er deshalb nicht automatisch homophob.«<sup>5</sup>

Demnach wären die Hardliner in Ungarn, Polen, Bayern und den Niederlanden auch nicht homofeindlich, vermutlich auch nicht die eine Million Demonstrant\_innen gegen die Ehe für alle, die in Paris vor wenigen Jahren auf die Straße gingen. Nur Moslems sind in Jens Spahns Denkraum Feinde der Schwulen.

Nationale, patriotische, schwule Retter des Abendlandes gibt es zur Genüge. Diese Haltung ist keine Erfindung Spahns. Mit dem Begriff des *Homonationalismus*<sup>6</sup> beschreibt die Gender-Theoretikerin Jasbir Puar, wie Mit-

glieder ausgegrenzter Minderheiten ihren (Karriere-)Weg in einer Mehrheitsgesellschaft machen: Ökonomisch starke, meist weiße Homosexuelle treten als Vertreter\_innen europäischer Errungenschaften auf, die sie gegen vermeintlich homofeindliche Kulturen verteidigen müssen.

Homonationalismus ist selbstverständlich nicht nur den Schwulen vorbehalten: Alice Weidel behauptete in einer Rede vor Mitgliedern ihrer Partei »Alternative für Deutschland«, dass sie schon Millionärin wäre, wenn sie nur einen Cent für die immer wieder gestellte Frage verlangt hätte, wie sie als lesbische Frau (mit einer Partnerin aus Sri Lanka und zwei adoptierten Kindern, alle leben in der Schweiz) eine rechtsnationale Partei repräsentieren könne. Eine Partei, die in ihrem Programm wenig Konkretes bietet außer Hass auf Minderheiten. Hass auf den angeblichen Genderwahn. Hass auf »den Islam«. Hass auf Behinderte. You name it. Ihr momentaner Slogan auf Plakaten: »Deutschland. Aber normal.«

Weidels Antwort ist vorhersehbar und funktioniert nach demselben Prinzip wie die Argumentation von Jens Spahn: Sie sei natürlich nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Homosexualität in der AfD.<sup>7</sup>

Ich beobachte die Zuhörer\_innenschaft, vor der Alice Weidel die zwölfminütige Rede zu ihrer sexuellen Orientierung hält. Sie jubelt. Schrumpelige Opas halten den Daumen hoch. Frauen applaudieren mit glänzenden Augen und sind kurz vor Standing Ovations. Ich frage mich, was wäre, wenn dieselbe Alice Weidel jetzt sagen würde: »Ihr Lieben, der Wohlstand unserer Gesellschaft basiert

auf massiver Ausbeutung dieses Planeten und seiner Völker, und darum stehe ich heute hier und fordere die konsequente Umverteilung der Güter und offene Grenzen.« Ich stelle mir vor, wie die Frau mit dem toupierten kastanienbraunen Haar, die ihre Lippen über die Ränder hinaus mit bräunlichem Rot überschminkt hat, ihren Sitznachbarn mit dem Ellbogen anstößt und so, dass alle im Raum es hören können, flüstert: »Sie ist eine Lesbe, oder?« Woraufhin der Herr im gestreiften Hemd und mit rahmenloser Brille, die ihm eng auf der Nasenwurzel sitzt, sein Kinn noch höher in die Luft reckt, seine Arme aus der Verschränkung löst und angewidert die Augen verdreht, vielleicht sagt er auch etwas mit abfällig verzogenem Gesicht.

Ich frage mich, ob Alice Weidel wirklich denkt, dass diese Leute sie als Homosexuelle akzeptieren. Oder ob sie weiß, dass ihr Publikum sie für den Hass feiert, den sie verkörpert und der lange unter dem Deckel politischer Floskeln brodelte und nun in den expliziten Ansagen der AfD offen zutage tritt. Hass auf das Migrantische, auf die »Flüchtlinge«, die »Türken«, die »Araber« ebenso wie Antisemitismus sind hoch im Kurs bei der »Alternative für Deutschland«, die nach den jetzigen Umfragewerten zweitstärkste in diesem Land ist.

Natürlich versteht Alice Weidel, dass die Menge, die ihr applaudiert, ihr Lesbisch-Sein als Alibi gegen mögliche Diskriminierungs- und Rassismuskorruptionen benutzt. Natürlich weiß Jens Spahn, dass ihm so manches katholische Gemeindemitglied, auch in seinem geliebten

Münsterland, in seiner Kindheit eine Behandlung in der Psychiatrie verordnet hätte, den jüngsten Empfehlungen des Kirchenoberhaupts Franziskus folgend.

Alle sogenannten Weltreligionen werden zur Ausgrenzung benutzt, um Homosexuellen- und Frauenfeindlichkeit zu begründen. Da erbringt weder eine liberale Imamin noch eine queere Rabbinerin oder ein offen schwul lebender Pastor den Gegenbeweis. Doch darum geht es weder Spahn noch Weidel. Beide wissen, dass es mit rechten populistischen Parolen schneller auf der Karriereleiter nach oben geht als mit Debatten über das komplexe Thema der Mehrfachdiskriminierung.

Diese beiden Homonationalist\_innen besetzen Top-Positionen in der politischen Landschaft Deutschlands zu einem Zeitpunkt, an dem die Wirtschaft floriert, die Arbeitslosigkeit auf einem Tiefstand ist, die Kriminalitätsrate niedrig und die Anzahl der Asylbewerber\_innen unter der festgelegten Obergrenze bleibt. Die ansonsten üblichen Erklärungsversuche für den Rechtsruck in Deutschland sind also ausgehebelt.

»Leider scheint es viel einfacher zu sein, menschliches Verhalten zu konditionieren und Menschen dazu zu bringen, sich auf eine völlig unvorhergesehene und entsetzliche Weise zu verhalten, als irgendjemanden davon zu überzeugen, aus der Erfahrung zu lernen, das heißt mit Denken und Urteilen beginnen, anstatt Kategorien und Formeln anzuwenden«, sagt Hannah Arendt in ihrem Essay *Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?*<sup>8</sup>

Gewaltdynamiken, das machen soziologische Unter-

suchungen deutlich, weisen nicht als Pfeil von Täter zu Opfer, sondern haben die Form einer Triangel. Diskriminierung, Ausgrenzung und Zerstörung finden demnach in einem Spannungsfeld von drei Parteien statt: die angegriffene Person, der\_die Angreifer\_in und als Drittes die Gruppe, die sich nicht zu der angegriffenen Person bekennt und sich nicht schützend vor sie stellt. Die wegsieht. Die behauptet, nichts sei geschehen. Die versucht, das Geschehene unkenntlich zu machen, und dem Opfer zuredet, es solle kein Aufsehen erregen, indem es den Übergriff publik macht. Für die angegriffene Person kommt das unmittelbare Übel von dem\_der Angreifer\_in, das nachhaltige jedoch von der Gruppe, die wegschaut. Für sie ist es keine Überraschung, von jemandem attackiert zu werden, der voller Hass auf ihren Lebensstil ist. Dass aber Menschen zuschauen und nicht eingreifen, nicht helfen, vielleicht im Nachhinein sogar das Geschehene leugnen, verursacht die Verletzung, die sie in ihrem Grundvertrauen erschüttert.

Diese Erfahrung wird in ein Wissen überschrieben, mit dem die Person sich zukünftig durch die Welt bewegt. Dieses Wissen hat für immer Auswirkungen darauf, wie ein marginalisierter Körper sich zu dieser dritten Gruppe, die sich als Mehrheit versteht, verhalten wird. Es geht nicht darum, dass diese Mehrheit nicht selber angegriffen hat – es sind immer Einzelne, die die Aggression ausführen –, aber sie hat auch nicht verteidigt. Denn die Angriffe der Einzelnen entspringen den Gewaltstrukturen dieser dritten Gruppe, der Mehrheit.

38,4 Prozent der in Deutschland Befragten empfinden homosexuelle Küsse in der Öffentlichkeit als unangenehm. 43,8 Prozent wollen mich unsichtbar. Seit den Kindertagen, in denen ich in Kleidung gesteckt wurde, die mich zu verformen versuchte, seit der Pubertät, in der sich mein Körper auf eine Weise veränderte, die sich für mich falsch anfühlte, allerspätestens seit dem ersten Coming-out, von dem ich noch nicht wusste, dass es ein permanentes werden wird, bin ich eine *andere*. Ich brauche keine vermeintliche Integration in diskriminierende Strukturen. Ich kenne die Vereinnahmungsmechanismen, ich kenne diese Teile-und-herrsche-Strategie schon als jüdischer Mensch.

So wie die Homosexuellenrechte gerne zum Ausweis eines liberalen Europas gemacht werden, so steht Europa auch für den Schutz der Jüdinnen und Juden. Die Erfindung trägt den Namen »christlich-jüdisches Abendland«. Trotz ansteigendem Antisemitismus (immerhin meint, laut der Leipziger Autoritarismus-Studie von 2018, jeder Zehnte in Deutschland, dass »Juden etwas Besonderes an sich haben und nicht so recht zu uns passen«) bietet das Jüdisch-Sein in Deutschland eine Menge Privilegien, wenn man sich in den vorgegebenen Koordinaten bewegt: Man hat den Deutschen entweder vergeben, oder man ist der unversöhnliche Aggro-Jude, der den Deutschen nie vergeben wird.

Beide Positionen kreisen, einander spiegelnd, um die Shoah, was bedeutet, dass der Jude in Deutschland ohne den Versuch seiner Vernichtung nicht denkbar ist. In den



Neunzigerjahren importierte Deutschland den Juden aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion, um die ein halbes Jahrhundert zuvor entstandenen Lücken zu füllen, und gab ihm das Prädikat »Kontingentflüchtling«. Gemeint ist ein weißer Mittelschichtler, der säkular lebt oder seinen Davidstern an einer unauffälligen Kette unter dem Hemd trägt. Am 9. November darf er seine Kippa anlegen und wird ab und an zum Thema Antisemitismus befragt, wenn peinliche Comedians sich wieder im Ton vergreifen oder wenn nach Gründen für Einwanderungsobergrenzen gesucht wird.

Seit die Debatten um Migration aus muslimischen Ländern die Medien dominieren, wird der Jude – so wie der Schwule und die Lesbe – interessant, sofern er bereit ist, gegen den Moslem auszusagen (»Meine lesbische Nachbarin/mein schwuler Nachbar/mein jüdischer Nachbar will auch keine Syrer im Haus haben«). Als Belohnung winkt die Aussicht auf Zugehörigkeit, also die Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Dieser Mechanismus findet seine perverse Zuspitzung in einer Art Judeo-Nationalismus, der sich neuerdings unter dem Namen »Juden in der AfD« formiert. Zwar hat diese Gruppe keine nennenswerte Mitgliederzahl, wird jedoch medienwirksam in Szene gesetzt.

Schaut man sich gleichzeitig dazu die Statistikkurve zu polizeilich erfassten antisemitischen Delikten in Deutschland an, wächst auch diese seit Jahren wie ein Tsunami: »Nachdem die Deliktzahlen in den letzten beiden Jahrzehnten weitgehend stabil waren, zeichnet sich

seit 2018 ein klarer Aufwärtstrend ab. Für die große Mehrzahl der antisemitischen Straftaten sind Täter\*innen aus dem rechtsextremen Spektrum verantwortlich.« Polizei-Statistiken belegen, dass über 90 % der antisemitischen Straftaten von weißen, rechten Deutschen begangen werden, aber an der Erzählung, dass ›der Moslem‹ das eigentliche Problem der Bundesrepublik ist, wird unbedingt festgehalten. Auf eine Art verständlich: ist es nicht angenehmer, wenn die sogenannten Anderen Katastrophen verursachen als diejenigen, die man als die Eigenen versteht? Bemerkenswert, wen man in diesem Fall als »Eigene« betrachtet.

Schon vor einiger Zeit fragte mich eine Wochenzeitung an, ob ich darüber berichten wolle, wie es mir als Jüdin mit der alarmierenden gesellschaftlichen Veränderung durch die große Zahl muslimischer Einwanderer gehe. Ich bot im Gegenzug an, über das Zusammenleben mit meinen syrischen Mitbewohnern zu schreiben: zwei jungen Männern, damals erst seit einem beziehungsweise seit zwei Jahren in Deutschland. Ich stellte mir einen Text vor, in dem ich vom Besuch meiner Mutter in unserer damaligen Wohngemeinschaft berichten würde. Von meinen Ängsten vor ihren möglichen antimuslimischen Vorurteilen und vor unpassenden Bemerkungen der beiden Männer meiner Mutter gegenüber. Ich wollte von meiner eigenen Voreingenommenheit erzählen und wie sie sich in immer neuen Konfliktfantasien Ausdruck verschaffte, während in der Realität meine Mutter, Mazen und Yazan sich lebhaft über die Zustände in Asylheimen austausch-

ten – über die immer gleichen karierten Hemden der Aufseher, über den Geruch in den Gemeinschaftsküchen, darüber, wie lange es dauert, bis die Beamten auf den Ausländerämtern den Namen richtig aussprechen. Beziehungsweise, versicherte meine Mutter den Jungs, dieser Augenblick würde nie kommen. Sie lachten viel.

Ich stand hinter der Küchenzeile und schaute die drei von der Seite an: eine Ärztin aus Moskau, bereits seit über zwanzig Jahren in Deutschland, mittlerweile mit einem deutschen Pass, einwandfreien Sprachkenntnissen, schwarzen Locken, breiten Wangenknochen, ein Aussehen, das Menschen immer wieder das Recht zu geben scheint, sie zu ihrem Migrationshintergrund zu befragen. Und zwei junge Männer aus Syrien, beide kaum volljährig. Die Bezeichnung für sie lautet »Flüchtling«, der Aufenthaltsstatus ist unbefristet. Ihre Sprachschule fängt früh an, manchmal verschlafen sie, manchmal gehen sie nicht hin, weil sie andere, die gerade angekommen sind und sich noch weniger auskennen, auf Ämter begleiten.

An diesem Nachmittag bei uns in der WG-Küche echauffierte sich meine Mutter darüber, dass sie mir einen Davidstern habe kaufen wollen, aber keines der Juweliergeschäfte in der niedersächsischen Stadt, in der sie wohnt, einen vorrätig gehabt habe. Ich glaube, es war Yazan, der sofort aufschrie: »Abla, mein Onkel hat um die Ecke einen Juwelierladen, komm vorbei, wir machen dir einen Davidstern. So viele du willst.«

Erst nachdem die Wochenzeitung meine Geschichte abgelehnt hatte, fiel mir der Schluss für meinen Text ein:

Ich hätte erzählt, wie ich mit meinen beiden Mitbewohnern im Schwuz tanzen war, dem legendären Schwulencub in Berlin-Neukölln. Sie sind zwar hetero, stehen aber trotzdem auf gute Musik.

Was machen Alice Weidel, Jens Spahn und die »Juden in der AfD« mit unserer muslimisch-jüdisch-queeren Tanzkultur? Mit unseren Freundschaften? Mit unseren geteilten Geschichten?

Wo waren die 43,8 Prozent der Bevölkerung, die voll und ganz oder mindestens tendenziell dem Satz zustimmten, »Homosexuelle sollten aufhören, so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen«, als meine Freundin und ich auf der Kottbusser Brücke in Kreuzberg angepöbelt wurden, als ich die Beleidigung »scheiß Lesben« nicht runterschlucken wollte, sondern zurückschrie und der Mann auf mich losging? Ich glaube, sie waren da. Ich glaube, sie haben weggeschaut. Geholfen haben mir zwei Passanten, die phänotypisch unter das Raster »Moslem« fallen. Ich kenne sie nicht weiter, wir haben uns, nachdem sie den Pöbler weggejagt hatten, kaum unterhalten. Aber ich wusste, dass die beiden, als sie mir und meiner Freundin eine Zigarette anboten, das Gefühl der Verletzbarkeit, das wir in dem Moment empfanden, kannten. So unterschiedlich wir auch sind, liegt unser jeweiliges Wissen um das Aus-dem-Raster-Fallen sehr nah beieinander. Unser Wissen um das Niemals-normal-Sein. Wir sind immer sichtbar.

Diese beiden Männer von der Kottbusser Brücke und Mazen und Yazan sind Teil einer großen, sind Teil meiner